

1.3. 65. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Er erscheint täglich
sonntags mit Ausnahme der
Sonntage und Feiertage.
Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., 1/2 jährig 1.50 Pf.,
jährlich 3.00 Pf. Durch
die Post bezogen 1.65 Pf.

„Die Neue Welt“
(Wochenschrift), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 Pf., 1/2 jährig 30 Pf.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Insertionsgebühren
betragen für die 6spaltige
Zeile oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-
Anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige
Nummer müssen spätestens
dormittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 1862.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 46.

Sonnabend den 24. Februar 1894.

5. Jahrg.

Mehr Staatshilfe!

Der deutsch-russische Handelsvertrag steht noch immer in der Mitte aller öffentlichen Erörterungen. Daher werden auch jetzt die parlamentarischen Ausschüsse des Vertrages lebhaft erörtert. Der Reichstag hat die Entscheidung in der Hand. Und trotzdem die nachstehenden Agrarier sich in zwei Berliner Versammlungen bei Selt und Burgunder produziert und einen großen Heiterkeitssturm erregten haben, bleibt die Frage immer noch eine offene: Wie wird sich das Agrarier im Reichstage in der namentlichen Abstimmung verhalten? Man wird in der Entscheidungsfunde so manchen Schreckens umfallen lassen und so manchen anderen, der nicht da ist.

Durch eine Reihe entgegenkommender Maßnahmen haben die deutschen Regierungen das Reich geteilt, die Vertreter der agrarischen Sonderinteressen für den Stützpunkt geistig zu machen.

Das Reich, Preußen und andere deutsche Einzelstaaten haben sich neuerdings bereit erklärt, dem Mittel- und Großgrundbesitz staatliche Hilfe in vermehrtem Maßstabe angedeihen zu lassen. Allein trotz großen Engagements denken die agrarischen Vorfrüher nicht an ein grundsätzliches Einlenken, bevor ihre maßlosen Sonderansprüche befriedigt sind.

Wir meinen auch, daß der Sturz des jetzigen Reichstages für sie nur als eine Rekonstruktion gelten darf. Ihre Kandidaten werden nur dann verstanden, wenn der Staat mit allen seinen Mitteln in ihre Hand gegeben ist, wenn sie allen deutschen Monarchen ihre häuslichen Ratgeber aufgeschwungen und das Junkertum zu allmächtigen Vorwärtlern des Reiches und der Einzelstaaten eingiebt haben.

Die Herrschaft würde freilich nicht lange dauern; dann ein solches Regiment der absoluten Junkerpartei müßte in kurzer Frist von der Zeitgeist, der besonders in der modernen Arbeiterbewegung verkörpert ist, beiseite geschleudert werden.

Zu den vorerwähnten staatlichen Konzeptionen rechnen wir auch die in Aussicht gestellten preussischen Landwirtschaftskammern, die zwar keinen unmittelbar klingenden Nutzen bringen, die aber eine Anerkennung und Vergrößerung der Machtstellung des Junkertums sind.

Die zweite Kammer des preussischen Landtages, das Abgeordnetenhaus, hat im Laufe dieses Monats die erste Lesung der Vorlage, betreffend die Errichtung von Landwirtschaftskammern, zum Abschluß gebracht. Und nach dieser ersten Beratung gehen die Konzeptionen, voran die Kreuzungsstelle die Hoffnung, daß sich für den Entwurf zunächst in der Kommission und dann später im Plenum eine Mehrheit finden wird.

Die Frage, ob eine Neuorganisation der Landwirtschaft unter staatlicher Beihilfe eine Notwendigkeit ist, muß man entscheiden verneinen, da das ländliche Unternehmertum — und um dieses handelt es sich hier ausschließlich — genügend organisiert und parlamentarisch vertreten ist. Von der Organisation des ländlichen Proletariats und der Wahrung seiner berechtigten Klasseninteressen ist dabei

also aus guten Gründen natürlich gar keine Rede. Die Aufhebung der mittelalterlichen Gefundenordnung hätte einen Kulturfortschritt bedeutet, aber bei uns ist der ländliche Grund und Boden durchaus unfruchtbar für die leiseste Entfaltung des proletarischen Vereinslebens.

Dagegen zählen die landwirtschaftlichen Unternehmervereine gegen 350 000 Mitglieder. Da sind Spezialvereinigungen der Korb-, Kniv- und Hammer-Interessenten, für Obst-, Wein- und Gartenbau, für Viehzucht, Molkerei, Moorkultur u. s. w. vorhanden. Sie haben ihre Zentralvereine, die wiederum ihre Spitze in dem „Deutschen Landwirtschaftsverband“ aufzuweisen haben. In Preußen wählen 16 Zentralvereine das „Landwirtschaftliche Kollegium“, die preussische Krönung des landwirtschaftlichen Gebäudes. Dabei genährt Preußen diese Vereine einen jährlichen Zuschuß von 900 000 Mark. — In Bayern, Württemberg, Baden, Sachsen und den übrigen Einzelstaaten liegen die Dinge ähnlich, zuweilen noch günstiger. So giebt es z. B. in dem Königreich Sachsen ungefähr 500 Zweig- und fünf Zentralvereine, deren Spitze der „Landeskulturrat“ ist. Zu erwähnen ist ferner noch die „Deutsche Landwirtschaft“ und nicht zu vergessen der „Bund der Landwirte“, die edelste Frucht unter den ländlichen Gewächsen, mit fast 180 000 zahlenden Mitgliedern.

Ist mithin die Landwirtschaft nach der Unternehmerteile hin nicht genügend organisiert in diesen Zweig-, Kreis-, Provinzial-, Zentral- und Landesvereinigungen, in der zweiten preussischen Kammer und im Herrenhause, in den übrigen Einzelstaaten, sowie endlich im Reichstage? Im Reichstage ist die Zahl der Abgeordneten, die „Landwirte“ sind, eine bedeutende; im Abgeordnetenhaus ist die Anzahl der Grundbesitzer, zu denen der Chor der vorliegenden Landräte gehört, eine außerordentlich große; dagegen besteht das Herrenhaus zu drei Vierteln aus Personen, welche die erforderliche Rücksicht auf ihre heimatischen Objekte nie aus den Augen verlieren.

Kurz, eine neue Organisation landwirtschaftlich Privilegierter ist höchst überflüssig. Anders denken die Herren am grünen Tisch und daher ihr Wahrgemeint.

Die Wahl zur Landwirtschaftskammer kennzeichnet den reaktionären Geist des ganzen Entwurfs. In Staat und Land ist nur derjenige wahlberechtigt, der wenigstens soviel Aderland besitzt, daß er Zugvieh halten muß. Damit fällt die übergroße Mehrzahl der kleinen und kleinsten Landwirte aus. Das ist die erste Sichtung. Der Wähler muß mindestens 25, der Gewählte mindestens 30 Jahre alt sein: zweite Sichtung! Die Gemeinde wählt einen — Wahlmann; sämtliche Kreiswahlmänner wählen zwei oder mehr Mitglieder der Landwirtschaftskammer, was wohl wie eine dritte und vierte Sichtung auf sich hat. — Der Großbesitz giebt dabei den Ausschlag, so daß z. B. zwei Großbesitzer zwei Drittel des gesamten Stimmrechts der ganzen Gemeinde haben können; je größer der Geldbeutel, je mehr Grundbesitzer, desto wertvoller die Stimme, desto höher das Stimmrecht des Wählers. Daß die Wahlmänner dann nur

Großbauern und Rittergutsbesitzer sein werden, leuchtet ein. — Die Wahlmänner wählen dann unter Vorbehalt des Landrats. Von zwei zu wählenden Mitgliedern muß auch ein Großgrundbesitzer oder Rittergutsbesitzer sein. Und hier entscheidet über den Wert der Stimmen der Wahlmänner der Geldbeutel. Ueber Bescheidungen, Wahlvereinstimmungen u. s. w. betreffend, entscheidet der — Landrat. Ferner ist zu erwähnen, daß Mitglieder, welche die öffentliche Achtung in ihrem Kreise verloren haben, ausgeschlossen sind, und daß den Gewählten Vätern nicht gezählt werden. — In der That, es ist nichts veräußert worden, um durch die indirekte, mit zehnfacher Durchsichtung vorgenommene Wahl der Landwirtschaftskammer den unverfälschten Stempel eines Junkerparlamentes aufzudrücken. Da können dann die braven Junker und die unparteiischen Landräte das große Wort führen und in ihrem Herrgott vernünftig sein.

So wenigstens will es die Regierung, und das nennt man eine Praxistheorie, ein Meisterstück preussischer Staatshilfe; aber das imponiert den Junkern nicht und daher schreiben sie mit Stentorstimmen: Mehr Staatshilfe!

Hundschau.

Die Vertreter unserer schweizerischen Genossen haben befehllich gemeinsam mit den Vertretern der anderen im schweizerischen Arbeiterbund vereinigten Richtungen eine Einladung zur Bezeichnung eines internationalen Kongresses erlassen, der im Laufe dieses Sommers in Zürich stattfinden soll. Dieser Kongress soll sich mit der Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung beschäftigen und sollen Vertreter aller Parteien Zutritt haben, vorausgesetzt, daß sie die Arbeiterbewegung-Geistesgebung für notwendig halten. Der schweizerische Bundesrat unterstützt das Unternehmen, indem er beschloß, den Betrag von 3000 Franken für die Kosten des Kongresses zu gewähren. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages nahm vor kurzem Veranlassung, sich mit der Einladung zum Kongress und der erneuerten Bezeichnung beschäftigen zu beschäftigen. Sämtliche Redner erklärten sich aber gegen die Bezeichnung des Kongresses. Von allen Rednern wurde anerkannt, daß es keineswegs unter schweizerischen Genossen ganz natürlich sei, wenn diese sich zur Einladung eines solchen Kongresses in Verbindung mit Parteien einließen, die sonst der Sozialdemokratie feindlich gegenüber ständen. Die eigentümlich gelagerten politischen Zustände der Schweiz hätten veranlaßt, daß schon seit Jahren die Arbeiter der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen sich im Arbeiterbund zu gemeinsamem Handeln vereinigten, vom Bundesrat ist auch das schweizerische Arbeitersekretariat auf Grund gleicher Voraussetzungen ins Leben gerufen worden. Dies war die gemeinsame Kooperation der im Arbeiterbund vertretenen verschiedenen Richtungen für die Geistesgebung des Landes erklärte ausreichend dieses Zusammengehens. Anders lagen aber die Verhältnisse für die deutsche Sozialdemokratie. In Deutschland gebe es keinen gemeinsamen Boden für ein Zusammengehen mit ausgesprochenen Gegnern. Was

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thiele.

(Nachdruck verboten.)

„Das sind die Hauptpunkte“, erklärte der Untersuchungsrichter, nachdem er geleien, einen durchdringenden Blick auf das Gesicht der Dame heftend, „was meinen Sie dazu!“

„Euphlias Unschlossenheit brach unter der Wucht dieses stählernen Schlages zusammen. Felix Volkstofs — ihr Verlobter — er selbst hatte dieses Verlangen abgelehnt? Er hatte es getan, daran war nicht zu zweifeln, sie selbst hatte seine Unterschrift gesehen — aber warum? Welche Gründe hatten ihn so ohne weiteres zur Preisgabe aller Umstände des Bundes bewogen?“

„Sie sind erstaunt, Euphlia Eidorski?“ unterbrach der Richter lächelnd ihren Gedankengang. „Sie können sich nicht entschließen, warum der Angeklagte Volkstofs sich zu diesem Geständnis herbeigelassen hat, wie?“

Euphlia beklundete durch einen Blick ihre Zustimmung.

„Und doch ist die Erklärung sehr einfach“, sprach er weiter. „Sie liegt bereits in dem, was ich Ihnen schon sagte. Felix Volkstofs überdauert besser als Sie die Tragweite seiner Worte, er hat sich gesagt, erstens, daß es am besten ist, die Wahrheit zu sagen, weil sich dieselbe ohnedies den Blicken der Polizei nicht entziehen läßt, da ja das Zeugnis Vorobins vorliegt und die vorgefundenen Bücher bereits genug sprechen, zweitens, weil er besser weiß als Sie, daß die offene Einräumung dieser Thatsachen dem Sadovjeff eine weit harmlosere Erklärung giebt, als Ihre hartnäckige Verleugnung. Auf jeden Fall, sagte er sich als karger Mann, profitieren wir durch das Geständnis, wir zeigen dem Gericht, daß die ganze Geschichte ohne großes Gewicht ist und sichern uns für alle Fälle widernde Umstände.“

„Ja, so muß es sein“, sagte die Gefangene heinlaut. „Wollen Sie nun, Angeklagte, das Geständnis Ihres Verlobten als unwahr bezeichnen? Oder räumen Sie endlich ein, daß seine Angaben der Wahrheit entsprechen?“

„Ich räume es ein“, erwiderte sie leise.

Ein Blick des Triumphes leuchtete in Jagodkins Augen auf. Die Spinne hatte gefesselt, die Mädchen des Netzes schlugen über der arglosen Fliege zusammen.

„So beträftigen Sie Ihre Aussage durch Ihre Unterschrift“, forderte der Richter, seinen Fingel an sich haltend, um sich nicht vorzeitig zu vertragen, das junge Mädchen auf Willens ergriff es die Feder und schrieb unter das Protokoll mit unsicherer Handchrift die Worte: „Sophia Eidorski.“

16. Kapitel.

Ein juristischer Kniff.

„Werden Sie mich nun zurückführen lassen?“ fragte Sophia.

„Nicht,“ entgegnete Jagodkin, „ich bedarf Ihrer noch einige Minuten. Schreiben Sie sich.“

Sie legte sich.

Jagodkin zog die Klingel.

Koltsch trat ein.

„Bringe den Gefangenen Volkstofs herein“, befahl er. Sophia erhobte.

„Herr Richter“, rief sie mit zitternder Stimme, „o bitte, nicht jetzt.“

Jagodkin zuckte die Achseln.

„Wenn ich auf die Gefühle aller Angeklagten Rücksicht nehmen wollte“, erwiderte er rauh, „so müßte ich mein Amt niederlegen.“

Erstaunt richtete Sophia ihre Augen auf den Mann, welcher vor wenigen Minuten noch so bäterlich und liebens-

würdig zu ihr gesprochen. Welche jähe Veränderung! Was war mit ihm vorgegangen...

Sie gewann nicht Ruhe, darüber nachzudenken. Die Thür ging auf, das Rauseln von Ketten klang in ihre Ohren — sie presste erschüttert beide Hände vor das Gesicht.

„Hierher, Volkstofs!“, gebot der Untersuchungsrichter. Geht auf dem Aufseher, der ihn heringebracht hatte, trat Volkstofs näher.

Beim Anblick seiner Frau entrang sich seinem Munde ein leiser Ausruf.

Sophia blinnte auf.

Da stand er vor ihr, der Heißgeliebte, mit ungebeugter, stolzer Haltung, aber bleichem Gesicht und einem Ausbruch des Schmerzes und der Bitterkeit in den sonst so liebenswürdigen Zügen, die Lippen fest aufeinandergepreßt, mit wirrem Bart und über die Stirn nachlässig herabhängendem Haar, die Hände mit einer Kette gefesselt, wie ein Mörder.

Die Augen des jungen Mädchens füllten sich mit Thränen. „Wohin ein Wiedersehen!“

„Sophia“, sagte er leise.

Sophia that einen Schritt ihm entgegen.

Der Richter vernies ihr jedoch ihre Absicht.

„Weichen Sie, wo Sie sind“, sagte er in der ihm eigenen gefühllosen Manier, „der Angeklagte Volkstofs ist nicht hierher gebracht worden, um Ihnen Gelegenheit zur Ausfertigung Ihrer Empfindungen zu geben.“

„Herr Richter“, rief Felix empört, „Sie —“

„Schweigen Sie!“ herrschte ihn Jagodkin zornig an.

„Sie haben zu warten, bis ich Sie frage.“

Der junge Schriftsteller begann sich, er schwebte und was den Richter mit einem Blick stöhnender Verachtung, das ungesähte Wogen seiner Brust verriet, wie es in seinem Inneren tobte und stürmte.

(Fortsetzung folgt.)

in Deutschland auf dem Gebiete des Arbeiterzweiges erreicht worden sei, sei erst nach schwerem und hartnäckigem Kampfe von den Gegnern erröthet worden, und anderswo Länder wie z. B. die Schweiz auf dem Gebiete der Arbeiterzweige-Oberleitung bereits besitzen, sei von unseren Gegnern in Deutschland bisher verweigert worden. Es sei daher völlig zweifellos, mit Gegnern eine Verständigung auf dem Gebiete zu versuchen, auf dem, das lehrt die parlamentarischen Kämpfe der sozialdemokratischen Vertreter im Reichstag und in den Landtagen, eine Verständigung unmöglich sei. Eine Verständigung eines Kongresses, auf dem auch die Gegner vertreten seien, würde also sofort zur Wiederaufnahme dieser parlamentarischen Kämpfe führen, ohne jede Aussicht auf Verständigung. Die Verständigung eines Kongresses habe also keinen Zweck, und zwar auch dann nicht, wenn man sicher sei, die Gegner marktreifer zu können.

Hierzu komme noch folgendes: Was die Sozialdemokratie auf dem Gebiete der Arbeiterzweige-Oberleitung beabsichtigt, sei durch die Beschlüsse der internationalen Arbeiterkongresse zu Paris 1889, Brüssel 1891 und Zürich 1893 festgestellt worden und stehe im Programm der Partei. Liege sich nun die deutsche Sozialdemokratie auf einem anderen Kongress mit Gegnern auf einen Kompromiß ein, so lege sie sich in Widerspruch mit ihren Kongressbeschlüssen und mit ihrem Programm.

Schließlich wurde noch als mehr nebenständlicher Grund angeführt, daß es auch des Guten zu viel sei, dieses Jahr schon wieder einen internationalen Kongress zu beschließen, nachdem man voriges Jahr in Zürich erst beschloß mit Rücksicht auf die jährlichen Partei- und Gewerkschaftskongresse, und im Hinblick auf die großen Kosten, nur alle drei Jahre einen internationalen Arbeiterkongress zu beschließen. Hierauf wurde einstimmig der Beschluß gefaßt: den Kongress für die Arbeiterzweige-Oberleitung nicht zu beschließen.

Geselle Liebnicht teilte in einer Volksversammlung in Breslau mit, die sozialdemokratische Fraktion werde in der nächsten Session des Reichstages eine militärtechnisch vollständig ausgearbeitete Vorlage zur Einführung des Mißwilly-Hems einbringen.

Befähigung der Sozialdemokratie. Unter Chemnitzer Bruderorgan, „Der Beobachter“, schreibt: „Derzufolge, der uns stets in so geistreicher Weise zu Hilfe kommt, hat uns solches Attestat auf den Redaktionstisch geschickt: Gehalten!

Hierdurch erhalten Sie die Beschlüsse der Beratungen darüber anzustellen, ob in den Landgemeinden Ihres Distrikts unter den desirablen Rekruten sich Personen befinden, welche bereits eine gewisse Führerrolle in der sozialdemokratischen Partei eingenommen haben oder wenigstens als tüchtige und liebenswürdige Vertreter ihrer Lehren gelten. Der Erfolg ist wegen des Anfangs Juli 1890 stattfindenden Ober-Geselle-Versammlungen bis zum 21. Juni 1890 anheb anzugehen.

Im übrigen ist auch Anzeige jedesmal dann anher zu erstatten, sobald Ihnen noch nach der Aushebung weitere Personen der gedachten Art bekannt werden sollten.

Ansbach, den 5. Juni 1890.

Königliche Amtshauptmannschaft.

An Herrn Gendarm

Das Schriftstück stammt aus dem Jahre 1890, kommt also etwas spät zur Kenntnis der weiteren Öffentlichkeit, aber noch immer früh genug, um zu zeigen, wie schon seit langer Zeit die Praxis besteht, junge Leute, die für sozialdemokratische Partei gehören, den Militärbehörden besonders zu bezeichnen. Man glaubt dadurch die Bonjunkte vor dem Sozialismus zu bewahren. Schon mehrfach waren Parteimitglieder in der Lage, ähnliche Schriftstücke der Polizeibehörden zu veröffentlichen; der Inhalt ist daher nichts Neues. Man muß aber bedenken, daß mitunter die bloße Zugehörigkeit zu einer Organisation, ein Wort in einer Versammlung, oder sonst eine harmlose Handlung schon genügt, um einen jungen Mann in den Augen der Polizei zum gefährlichen „Führer“ zu stempeln. Derartige Bekämpfung der Sozialdemokratie durch die Behörden ist nur ein Beweis der Bedeutung, welche unsere Bewegung erlangt hat.

Die armen National-liberalen! Der national-liberale Abgeordnete Günther (Naumburg-Weißfels) hat nach der „Vom. Reichspost“ vor seiner Wahl schwarz auf weiß versichert, daß er gegen den russischen Handelsvertrag stimmen werde. Jetzt kommt Herr Günther in der Anstalt seines Herzens zu dem konservativen Vertreter seines Wahlkreises im Abgeordnetenhaus und spricht diesem den Wunsch aus, von seinem damalen gegebenen Worte entbunden zu werden. Der Herr Kollege antwortet ihm, daß er dazu nicht in der Lage sei; wenn er sein Wort gegeben habe, müsse er es auch halten, oder, um Konflikten aus dem Wege zu gehen, sein Mandat niederlegen. Der Herr Abgeordnete Günther soll dem auch diesen Rat in Erwägung gezogen haben. Zur Ausführung wird er aber wohl nicht gelangen. Hr. Günther wird es am Ende schon eifrig national-liberal verstehen, unter Außerachtlassung seines Versprechens über den Stock zu springen und die Gegner des Handelsvertrages im Kreise der Naumburger werden ihm den Schritt schließlich auch verzeihen, denn es ist doch immer besser, es ist ein Ordnungsmann im Reichstage als ein Sozialdemokrat.

Die 21 Volksversammlungen, welche die sozialdemokratische Partei gestern aus Anlaß des heutigen Zusammenkommens des Reichstages zu gunsten der Wahlreform in sämtlichen Bezirken und in der Umgebung Wiens veranstaltete, besaßen eine gleichlautende Resolution, in welcher das allgemeine Wahlrecht verlangt wird. Sämtliche Versammlungen, mit Ausnahme einer, welche aufgelöst wurde, verließen ruhig.

Zum Umlandingsprozeß wird noch gemeldet: Der Gerichtsprozeß verurteilte die Hauptangeklagten Giegler zu 3 Jahren, Weigert zu 5, Staud zu 5, Bradach zu 5, Wenzel Giel zu 6, Holzbach zu 13, Redakteur Hein zu 18 Monaten schweren verurteilten Kerker. Bei den übrigen Angeklagten variieren (wie schon mitgeteilt) die Strafen zwischen 3 Jahren schweren Kerker und 14 Tagen bis 6 Wochen einfachen Arrests. — Es wurden nicht 2, sondern 3 An-

geklagte freigesprochen. — Wie verlautet, wird Rajchin im Namen sämtlicher Beurlaubten die Mitgliederversammlung einbringen.

Die Bombenjude in Paris haben noch nicht ihr Ende erreicht. Am Mittwoch wurden an verschiedenen Stellen Bomben gefunden, die jedoch keinen Explosionsstoff enthielten. Zugleich aber fand auch wieder eine Bombenexplosion statt, die aber ohne Folgen war. Der belagerte Anarchist Kolsmann ließ in seiner Wohnung in der Avenue St. Ouen eine Bombe springen. Alle Fensterheben des Zimmers zerbrachen und der Ofen wurde zertrümmert. Die Polizei war sofort zur Stelle, da der Täter sich aber eingeschlossen hatte, mußte der Polizeikommissar die Türe sprengen lassen. Kolsmann giebt an, er habe sich der gefährlichen Beschäftigung entziehen wollen, er wurde zum Polizeibüreau geführt und der Prozeß wurde von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt. Halbamtlich wird dagegen erklärt, es habe keine Explosion stattgefunden. Seit Dienstag sind nicht weniger als neun Bomben in dem städtischen Laboratorium abgeleert worden, doch waren nur zwei davon mit gefährlichen Sprengstoffen gefüllt. Am Donnerstag wurde wieder eine Bombe vor der Thür Café Central im Palais Royal gefunden. Auch in Tunis ist im Konzertsaal der Vokal eine Bombe aufgefunden worden. Wie es heißt, kennt die Polizeikommission jetzt die Urheber der Explosion in der Rue des Bons Enfants. Henry soll die Bombe angefertigt haben.

Ueber einen Attentatsversuch im Pariser Eisenbahnhaus am Mittwoch liegen folgende Nachrichten vor. Der Wachmann, der gegen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr die große Treppe hinaufging, entdeckte einen Mann, der gegen das Hauptthor des Opernhauses ein verhängnisvolles Paket niederlegte. Er ergriff den Fremden und rief die Polizei herbei. Zwei Polizeisten schafften den Unbekannten auf das Bureau des Polizeikommissariats der Oper. Man fand bei ihm zwei Dynamitbomben ähnlich jener, die kurz zuvor die Explosionen in der Rue Saint Jacques und dem Zaubourg Saint Martin verursacht hatten. Auch über dieses Ereignis verweigerte die Polizei jede Auskunft, um die herrschende Panik nicht noch zu vermehren.

Die Wirin Calabre, welche bei dem anarchistischen Attentat in der Rue St. Jacques verurteilt worden war, ist ihren Verletzungen erlegen.

Inzwischen werden weitere Anarchistenverhaftungen vorgenommen. In Paris wurde ein aus London eingetrossener Anarchist Namens Sipols verhaftet, in Lyon wurden drei Verhaftungen vorgenommen.

Wer fördert die Trunksucht? Vor zwei Jahren wurde in Dänemark die Biersteuer eingeführt. Seitdem ist der Branntweinverbrauch um 9 $\frac{1}{2}$ Prozent gestiegen, während der Bierkonsum um 15 $\frac{1}{2}$ Prozent abgenommen hat. Die Arbeiter, die früher Bier tranken, getrieben jetzt fast ausschließlich Branntwein, weil das Bier zu teuer geworden ist. Um nun die angelegte Trunksucht unter den Arbeitern zu beschränken, will die Regierung nicht etwa die Biersteuer ermäßigen, sondern die Branntweinsteuer von 18 Dore auf 1 Krone per Liter erhöhen. — So zu leben in der national-liberalen „Leipz. Jg.“. Das Wort sieht ganz richtig, daß die Trunksucht nur durch die Aufhebung der Biersteuer durch die Erhöhung der Branntweinsteuer beschränkt werden könne. Handelt es sich um deutsche Verhältnisse, wo die Trunksucht in gleicher Weise wie in Dänemark durch die Biersteuer gefördert worden ist, so würde dem national-liberalen Musterorgan diese Erleuchtung nicht gekommen sein.

lokales und Provinzielles.

alle a. Z., 23 Februar.

Die getrige Volksversammlung im Saale des „Kongresshauses“ war nicht besetzt, nahm aber einen ausnehmend regen Verlauf. In der ersten Sitzung, die nicht erkrankter Anwesender unserer Partei deren Anwesenheit nur bedeutet werden kann. Herr Dr. Bösel sprach in bekannter angenehmer Weise über das Thema: „Ist die Strafe für die Verbrechen berechtigt?“ Nebenher führte an, daß man von Strafen meist nicht, ohne ein Strafziel zu haben, sprechen sollte, aber vor allem Dinge, die strafwürdig sind, nicht gemacht werden. Manches Ges. w. z. B. das Ausnahme-Gesetz gegen die Sozialdemokratie, die nicht nach seinem Gehehen wieder als unpatriotisch verurteilt werden. Der Begriff „Moralisierungsmaßnahme“ ist für die Schweiz gar nicht und doch für die bürgerliche Gesellschaft in unser Land fast neu. Der Urheber der Gesetze war früher die Monarchie, jetzt sind die Volksgenossen selbst die Urheber. Ein Fortschritt ist dies aber deshalb nicht, da bei der Wahl jeder Vertreter meist nicht der Wille des Volkes zum Ausdruck gelangt. Ob eine Strafe nach solchen Gesetzen berechtigt ist, darüber könne man sich einen Begriff machen, wenn man in Berlin morgens die der Wägen für Obdachlose entzündenden Gestalten betrachte. Die Verurteilung eines durch Not zum Betteln getriebenen Menschen sei aus philosophischen Gründen unethisch. Die Gesetze seien nach Ansicht mancher Strafrechtslehrer von Gott. Man könne darüber aber verschiedener Meinung sein, wenn man bedenkt, daß das Volk in früherer Zeit zu Ehren seines Gottes andere Menschen mit Steinen bewarf, bis die Leiden nur noch einen Fleischklumpen bildeten. Die Strafe könne auch nicht als abschreckendes Beispiel wirken, da durch das Köpfen der Kopf nicht entfernt werde. Um die Gefängnisstrafe zu beurteilen, genüge auch nicht, daß man so und so viel Strafe verhängt, daß man die Strafe selbst durchgemacht habe. Redner erörterte dann die Wirkungen der Gefängnisstrafe, die den einen von dem Mangel an Subsistenzmitteln befreit, während bei dem andern schon durch den Mangel der Subsistenzmittel ein gewisser Grad an Arbeit zu finden ist. Die Arbeit fühne die Mängel der Gefängnisstrafe nicht aufzuheben, der sie zu gering erhalte und in den allermeisten Fällen keine passende sei. Zeit, Licht und Bewegung werde wohl den Gefängnisstrafe nicht abhelfen, entgegen der Ansicht meist im Gefängnis aber doch entbehren. Es müsse sein, daß der Mensch physisch und geistig bezüglich seiner Fähigkeiten über den Gefängnis hinaus verhöret, wie er belien übergeben wurde. Dies sei heute nicht der Fall, indem darin meist nur Nachgedanken geübt werden und oft selbst der Anlaßgegriene keinen Einfluß habe. Man müsse bedenken, daß der in Gefängnisse bringende Mensch durch die verschiedenen Einflüsse erst dann gekommen sei, daß er sich mit der menschlichen Gesellschaft in Konflikt befindet. In Belgien werde bei der ersten Verurteilung die Strafe verhängt und müsse dieselbe erst bei einer zweiten Strafe mit Verzicht werden. Man besaß auf Vergebung keine gute Erfolgschance. Die Strafe sei ein Mittel, das aber in allen Fällen unbedeutend, wo der Mensch sich selbst bestraft, wird und der Gefangene werde in allen Fällen geschädigt, wo die Strafe über 4 bis 6 Wochen dauert. Der Staat sollte nicht bestraft werden durch Verhängen der Strafe, sondern durch Verhängen der Strafe, die in allen Fällen unbedeutend, wie in der Schule, durch Umwandlung der heutigen

anarchistischen Produktionsweise in eine natürliche und Regelung des Lebens überhaupt auf breiterer demokratischer Grundlage. Die Gefängnisse würden nur so lange gefüllt sein, als Massenelend und Arbeitslosigkeit in der Welt eine Rolle spielen. Zum Schluß seiner Rede verlas der Redner ein Gedicht, das die Wünsche der Arbeiter enthält. Die Rede war so lebhaft und nicht mehr hungermäßig. Dem Redner wurde reichlicher Beifall zu teil. — Zur Diskussion sprachen die Genossen Albrecht und Grothe, von denen ersterer den wiederholten Einfluß der Gefängnisstrafe auf die Gefängnisse geteilt und die Gefängnisse als Werkzeuge betrachtet werden, während letzterer den wirtschaftlichen Hintergrund aller Straftatungen zum Untergrund seiner Ausführungen machte.

Am 2. Bank der Tagesordnung sprach Genosse Mittag über die Stellungnahme der Stadtverwaltung gegenüber den Wünschen der Arbeitlosen. Redner erörterte das unzulässige Entziffern, kommen in diesem Falle und stellte demgegenüber die geplante generelle Aufnahme des Wägen zum Universitäts-Jubiläum, wobei er betonte, daß die Gattreuepflicht zwar eine schöne Tugend sei, daß dieselbe aber nicht den reichen Leuten gegenüber ausgeübt werden solle, während bei den Armen die Pflicht weise. Die Arbeiter seien eben so notwendig für die geistliche Entwicklung des Gemeinwesens, wie die Vertreter der Theorie. Wenn diese feste Stelle werden wollen, so sollen sie dieselben aus ihrer Tasse begeben. Es über Feuergelegenheit, die zum Teil erst durch den Übermäßigen eingetreten werden, in solchen Fällen verwendet werden, möchte man fast wünschen, daß den Leuten der Wägen im Falle stehen würde. Dafür würden die Steuern nicht gezahlt, damit sie bei dieser Gelegenheit, im Feuerwerk in die Luft geschossen werden. Es ist hieraus aber zu ersehen, wie notwendig es sei, daß ein Druck in den Parteien herrsche. Genosse Heide berichtete über eine Unterredung, die er mit dem Herrn Stadtbau rat gehabt habe und in welcher derselbe ihm das Wohlwollen der Stadt gegenüber den Arbeitlosen, wie die Notwendigkeit der Bewilligung zu dem Jubiläum bezüglich zu machen verurteilt habe, wobei er wiederholte, daß der Herr Stadtbau rat sich für die Sozialdemokratie der Verarmung. — Die heutige Volksversammlung profitierte gegen das Verlassen der Stadtverwaltung sowie der Stadtverordneten, vor Feier des 30. Jubiläum der Universität 22500 M. aus dem Stadtkassentisch zu bewilligen, da sie der Meinung ist, daß die Bürger in letzterer Zeit durch Wohlthun häufig verhärtet worden seien, mag sie aus eigener Tasche bezahlen. Wichtig wäre es gewesen, eine betragsame Summe den Arbeitlosen zu gute kommen zu lassen, damit dieselben dadurch Brot für sich und ihre Kinder finden könnten, um ihren Hunger zu stillen.

Die anarchistischen Versammlungen der „Maurererkommune“ findet heute Abend nicht statt, da dieselbe für den Nachmittags geplant war und nur durch einen Druckfehler die Zeitbestimmung verändert wurde, eine dementsprechende Anmeldung aber nicht mehr befreit werden konnte.

Am Sonntag nachmittag wird wiederum vielbesprochenen Blättern entsprechend ein mal das „Mittelpunkt“. Das „Mittelpunkt“ als Fremden-Vorfälle bei haben Breiten gegeben. Die getrige Ausführung von „Charles Tante“ war hart von Fremden aus den Nachbarn, namentlich Weip, verurteilt. Herr Dok. Wagner, welcher in der Sitzung häufig verurteilt wurde, war größere Rollen darzustellen, wird vor letzterer, wobei er sich Gelegenheit haben, sich seinen Freunden in einer seiner gereichen Rollen zu zeigen. Der Künstler spielt am Sonnabend den „Pfeifenritzer“ in Freitag's „Mittelpunkt“. Die „Journalisten“, Wagner's „Mittelpunkt“ von „Mittelpunkt“ werden für kommende Woche vorbereitet. Am Sonntag wird wiederum ein mal ein mal „Charles Tante“ statt. Die nächste „Mittelpunkt“-Ausführung ist für kommenden Mittwoch angelegt.

Für das inserierende Jubiläum dürfte es angebracht sein, auch eine Reichsgesellschaft einzusetzen, wonach die Mannesvereine für ihren Anteil zu zahlen, wobei ein deutliche oder unethische Manifeste entstanden, feinerer Erfolg zu leisten verpflichtet sind. Das Gericht ging von der sehr richtigen Ansicht aus, daß für Zeitungen bestimmte Manifeste deutlich hergeleitet werden müssen.

Die Veranstaltung des Straßenbahnführers ist noch nicht gefahrt und schon wird von einem stündlichen Vorfall, der sich am Mittwoch Abend zwischen 10 und 11 Uhr gegenüber einem Wagenführer der Stadtbahn zugetragen hat, berichtet. Derselbe war mit dem Umlegen der Stromzuführungsanlage beschäftigt, als er plötzlich einen Arbeiter an sich verspürte, obwohl er sich umdrehte und noch bemerken konnte, wie ein fremde Berlin die Straße ergriff, die der Angreifer aber nicht zu halten vermochte. Bei näherem Nachsehen erwich sich der Riemer der Geißelnde des Führers als mit einem aussehend haartrübem Instrument nahezu durchschnitten, wobei auch der Mantel ein Loch erhalten hatte. Die Schuld an dem in nächsteren Punkt entkommenen Unfälle wurde später in der Nähe gefunden.

Zu dem Brandunglück in der Leipzigerstraße wird uns als Einzelheiten noch mitgeteilt, daß das 6-trossige Mädchen leidend der Herrschaft zu wiederholten Malen, auch durch Verleihen von Bekleidungen, über längere Zeit, welche durch den Gebrauch des Petroleum am Ofen entstanden war, gewahrt worden ist; wie erichtlich leider ohne Erfolg. An dem verhängnisvollen Abend hatte daselbe in der Schlafstube Feuer zu machen, zu dessen Verhütung Entschloß sie auf eine Freize der Kaiserin, nach der Bekleidungen, welche besaßen, nachzugehen, nachfolgend, was sie auch gleich nachher ist die Unmöglichkeit einer Feuerzündung, die Petroleumlampe noch in der Hand, in das Zimmer der Herrschaft, wodurch eine daselbst befindliche Damengemälde auch noch der Gefahr ausgesetzt wurde, ebenfalls in Flammen aufzugehen. Von da ist das Mädchen in ihrer Todesangst, welche sie in längerer Weile nicht ertragen konnte, um sich zu erlösen, um die Flammen löschen zu können, was schließlich mit Hilfe einiger Eimer Wasser erst gelang. Die Leiber liegen der Berlin wie Junger vom Leibe. Wir meinen, daß ein abjurdendendes Beispiel wohl kaum gedacht werden kann.

Erfurt, 24. Februar. Redakteur Gen. Gülle hatte sich am 20. vor der Schöffengerichte wegen Substanzentziehung zu verurteilen und wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Gegen das Urteil ist Berufung eingelegt worden. — Am 22. hatte sich Gülle vor der Strafammer wegen Wägenbeschädigung zu verurteilen, welche besaßen, wie sollte in der am 28. Januar 1890 erkrankten „Tribüne“, wobei er sich vor seiner Zeit betraugenegebenen „Korbwägen-Vollst.“. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Gerichtsassessor Dr. Mos, beantragte für jeden Fall 9 Monate Gefängnis, welches Strafmaß auf 1 Jahr 3 Monate zu reduzieren ist. Herr Rechtsanwalt Dr. Jarmann erklärte, die Angeklagten habe für Freisprechung. Das Urteil ließ sich den Ausführungen der Verteidigung an und erkannte demgemäß. Ferner hatte sich Genosse Gülle wegen Verleibung von Militärperiodiken zu verurteilen, welche enthalten sein soll in einem Wägenartikel. Für den geschiedenen Sachverhalt ließ sich ein Urteil von 6 Monaten Gefängnis, welches Strafmaß auf 60 M. Geldstrafe eventuell 10 Tage Gefängnis. Der Jurang zum „höheren“ war heute früh ein ganz ormer. Ob Jungen ihm im ganzen zu allen Taten geneigt. Darunter befinden sich Offiziere Stadträte, Stadträte etc. Oberbürgermeister, Postbeamte und ein großer Teil der Bevölkerung. Die Verhandlungen dauerten bis in die Nacht hinein dauern.

Vernein, Verfammlungen etc. — Am 19. d. M. tagte in der „Palastria“ eine öffentliche Schiederverammlung, welche nicht allfunkt bejudet war.

Großer Ausverkauf wegen Neubau meines Geschäftshauses. H. Elkan, Halle a. S., Leipzigerstraße 89,

und auch schräg gegenüber Leipzigerstraße 23.

Der Verkauf findet im jetzigen Geschäftshause nur noch bis zum 1. April statt.

Zur Einsegnung

empfehle: **Kleiderstoffe**, schwarze Cachemires, reine Wolle, 60, 70, 80, 90, 100 bis 200 Pf. **Kleiderstoffe**, schwarz gemustert, reine Wolle, 60, 70, 80, 100 bis 225 Pf. **Kleiderstoffe**, farbig, reine Wolle, 60, 68, 73, 95, 100 bis 150 Pf. **Kleiderstoffe**, Grofsee, Beige mit bunten Effekten, 65, 75, 90, 100 bis 150 Pf.

Ein großer Posten reinwollene Cachemires, das Kleid, dessen Wert sonst 8.50 Mk., jetzt nur für 5.50 Mk.

Neu eingetroffen!

Neu eingetroffen!

Konfirmanden-Jackets.

Grosses Lager in Konfirmanden-Anzügen.

Konfirmanden-Anzüge in blau und schwarz, Diagonal 8, 9, 10, 12 b. 15 Mk. Konfirmanden-Anzüge in Diagonal und Cheviot 12, 14, 16, 18 bis 25 Mk. Eine große Partie Konfirmanden-Anzüge, deren Wert sonst 24, 28, 30 Mk. ist, jetzt nur für 12, 14 und 15 Mk.

Größtes Schuhwaren-Lager am Plage.

Führe hauptsächlich nur genägte, keine genähte, sogenannte Maschinenware, die oft nur gepappt ist. Konfirmanden-Mädchen-Stiefelletten 3, 3.50 und 4 Mk. Konfirmanden-Mädchen-Salbschuhe 3, 3.50 und 4 Mk. Konfirmanden-Knaben-Stiefel in bester Qualität 3, 3.50, 4 und 4.50 Mk. Konfirmanden-Knaben-Salbschuhe in allen Sorten von 3 bis 5 Mk.

Es bietet sich zur Einsegnung eine ganz besonders günstige Gelegenheit zu äußerst billigen Einkäufen.

H. Elkan,

Halle a. S., Leipzigerstraße 89, und auch schräg gegenüber Leipzigerstraße 23.

Schladebacher Bierhalle
Dornburgerstraße 16.
Sonnabend
zweiter und letzter
Narrenabend
mit heiterer Unterhaltung.
Hierzu ladet ergeb. ein
H. Florin.
Selbstgebad. Branntwein.

Restaurant z. guten Ruhe
Geiststraße 48.
Sonnabend
humorist. Narrenabend
mit großen Klünbin.
Besetzung vieler wertvoller
Gegenstände.
Jedes Los gewinnt.
Es ladet ergebend ein
Karl Ebert.

C. L. Trübenbachs
Restaurant
Leßingstraße 36.
Sonnabend und Sonntag
Bockbier
und **Speckfuchen**.
Hierzu ladet fröh. ein
D. D.

Freireligiöse Gedichte.
Von Dr. Böffel.
Zwei Bände à 10 Pfennig.
Die Volksbuchhandlung,
Höfbergstraße 1.
Zu beziehen durch

Restaur. Weltkugel
Merseburgerstr. 23.
Sonnabend
Bockbier
und **Speckfuchen**.
Hierzu ladet ergebend ein
W. Ullmann.
Sonnabend
Schlachtefest.
A. R., Reilstraße 106.

Zabels Restaurant
Steinweg 55.
Sonnabend
gr. Ordensfest.
Hierzu ladet freundlich ein
D. D.
Blumenbäcker. 23.
Sonnabend
Schlachtefest.
Wilh. Engel.

H. Budes Restaurant
Merseburgerstraße 21.
Sonnabend
Schlachtefest
ff. Bier.
Rest. z. Schützenhalle
alter Markt 33.
Sonnabend und Sonntag
Bockbier.
Sonntag früh **Speckfuchen**.
Bodmühen gratis.

Hermann Weise
Schmeerstraße 6
Spezialgeschäft für Zigarren, Zigaretten, Rauch-
Kau- und Schnupftabak
hält sein Lager hervorragender schöner Qualitäten in jeder Preislage best. empfohlen.
Kochs Restaurant zum Ambos
Raffineriestraße 1.
Sonnabend
großes Narren- u.
Bockbierfest
sowie **Ordnungsverteilung** an
jeden Gast.
der über 5 Glas Bier trinkt.
Schlachtefest.
Sonnabend
Otto Stephani, Dornanderstr. 26.
Sonnabend
gr. Schlachtefest.
Ohme, Moritzschhof 6.
Ein schwarzer Jugelmund abhanden ge-
kommen. Gea. Bel. abzug. ff. Breitenstr. 2

Neu eröffnet! Ecke Harz! I. Etage. Halle a. S. Geiststrasse 33. I. Etage. Neu eröffnet! Ecke Harz.

Waren- und Möbel-Credit-Bazar

C. H. Floennies & Co.

Durch die Eröffnung unseres der Neuzeit entsprechend eingerichteten **Waren- und Möbel-Credit-Bazars** bietet sich für jedermann, auch dem weniger Bemittelten, eine äußerst günstige Gelegenheit, seinen Bedarf in Waren aller Art auf die leichteste und bequemste Weise einzulösen, indem wir **Jedermann Credit gewähren**, ohne daß dadurch irgend welche Preiserhöhung herbeigeführt wird. Bei einem außerst kleinen Teil der Kaufsumme als Anzahlung ist es jedem Käufer gestattet, den verbleibenden Restbetrag durch wöchentliche oder monatliche Teilzahlungen, ganz nach Wunsch der berechneten Kunden zu bedecken. Unsere auf das Reichhaltigste sortierten Läger enthalten stets in größter Auswahl:

Manufakturwa ren jeder Art, als: Feinen, Tisch- und Bettzeuge, Gardinen, Teppiche, Kleiderstoffe, Bett- und Tischdecken, fertige Wäsche u. s. w.
Sämtliche Herren- und Knaben-Garderoben, auch Arbeits-Anzüge; Schuhwaren, Hüte, Schirme, Wollwaren u. s. w.
Damen- und Mädchen-Mäntel und Jaquets, Tricottailen, Taillenmacher u. s. w. u. s. w.

Auf unser bedeutendes Lager in **Möbel, Spiegel und Polsterwaren in allen Holzarten und Preislagen, sowie fertiger Betten, Bettfedern, Regulatoren, Weckeruhren** etc.

machen wir mit dem Bemerken noch besonders aufmerksam, daß wir die Lieferung kompletter Wohnungs- und Zimmer Einrichtungen zu den leichtesten Bedingungen übernehmen.

Alle Waren gegen wöchentliche, tägliche oder monatliche Teilzahlungen, trotzdem aber zu billigsten Preisen ohne irgend welchen Aufschlag im

Waren- und Möbel-Credit-Bazar

C. H. Floennies & Co.

1. Etage. Geiststraße Nr. 33, Ecke Harz. 1. Etage.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß, Halle. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (e. G. m. b. H.), Halle. Hierzu 1 Beilage.

Der Privat-Detectiv.

Humoristische Begebenheit aus der Reuzzeit.

Erzählt von O. B.

Wer etwa den Rentier Eduard Schläucher, ehemaliger Besitzer einer Schuhfabrik, der sich jetzt außerhalb des Gebietes der Stadt im noblen Villenortel angebaut hatte, für den glücklichsten Menschen der Welt hielt, der täuschte sich doch gar sehr. Freilich war an seinem körperlichen Wohlsein bisher nichts zu verspüren, aber was da drinnen unter dem Brustkappe tobte und ihn gewaltig quälte, war noch weit schrecklicher.

Das Beste war eben, „Friedheim“ — wie er seine Villa beim Einzuge gekauft — bei der ersten Gelegenheit zu verkaufen und fortzuziehen, weit fort, an einen Ort, wo ihn das nichtsunbige Paf nicht mehr ärgern und schmerzlicheren konnte, wo sich, rindweg gesagt, das „erparte“ Vermögen wenigstens in Ruhe verzehren ließe. Diele Kotte, heiliger Pantratus, was die sich nicht alles erlaube und wie rüchlos sie war, daß ihn nicht einmal hier draußen diese Stätte des Ausruhens und Lebensgenießens einer Handvoll reich gewordener Leute heilig erschein.

Das war nun Jahr für Jahr so gewesen. Kaum zogen die Monate ins Land, die den Frühling mitbrachten und alles bedeckten mit dem zarten Schnee der Blütenblätter, dann dauerte es auch garnicht lange und sie waren da, aber nicht etwa die Saare oder sonst dergleichen, bewahre — die Ausflügler, die im nahen Wald Erholung suchenden Großstädter!

Am nächsten Sonntag waren sie bestimmt zu erwarten. Nicht. Noch lag in „Friedheim“ alles im tiefsten Schlummer, als es sich immer näher und immer lauter werdend heranzog, bis das Geräusch der Menge hineindrang ins Zimmer der ahnungslos schlummernden. Erdrückt rissen die Angehörigen der Familie Schläucher die Augen auf. Sie sahen nicht, doch in den Blicken las einer von dem andern das sich darin ausbreitende Gefühl stillen Schmerzes.

Was half es, wenn sie sich auch noch so sehr in die Kissen vergraben. Ein Weibchen ging das schon an, bald aber wirkte es doppelt empfindlich auf die ja garten Nerven: die langgezogenen Töne einer Ziehharmonika mit der üblichen Triangelbegleitung und dazu das Gros der Ausflügler mit dem an Wiederholungen unerträglichem Geis: „Wer? Wenn die Schwalben wieder kommen“ oder dem in Bestimmtheit gestimmten „Weine nicht, sage nicht“ oder sonst irgend eines zur vermeintlichen Erquickung des Menschenherzens in die Welt geleiteten Tagesstückes.

Das nennt man nun „Erholung“, wie Schläucher, der sich doch dabei nicht enthalten konnte, neugierig aus Fenster zu treten und sich die lustige Schar der Ausflügler anzusehen. „Erholung!“ — Verlassen ist's, was man wohntens über verdient, versteht man eben nicht mehr sprühend zu vernennen. Sparen, für's Alter sorgen, so wie es zu unserer Zeit war, daran denkt die jetzige gesungliche Menschheit nicht. — Und wo bleibt da die Heiligkeit des Sonntags?!

Kaum wurde es in den Nachmittagsstunden etwas ruhiger, ach, da brach es wieder los, nur mit dem Unterschied, daß die Stimmen der heimtückenden Sänger mehr zu einem nachdrucksvolleren Naturrell übergegangen waren. „Tra-ra-ra-bumtara! Tra-ra-ra-bumtara!“

Verkaufen... verkaufen... das mit so großen Hoffnungen gegründete „Friedheim“.

„Wenn die Schwalben wieder kommen, wie wird's schau'n?“

— Paß! jetzt hatte er sich selbst so weit vergessen, daß... Aber nach wenigen Minuten schon schwand er ganz seelenvergessen hinüber ins Reich der Träume.

In der Umgebung „Friedheims“ war in den letzten Tagen eine kleine Veränderung vorgekommen. Drüben vor dem Nachbarhause hielt ein mit dem zum Haushalt notwendigen Mobilien bespachter Wagen. Eine kleine Hinterwohnung wurde bezogen, die freilich schlecht in das reiche Villenviertel paßte und deswegen Schläucher auch garnicht gefiel. Führten doch selbst diese Fenster nach seinem Hof hinüber — welche aufdringliche Störung.

Nun war schon eine ganze Woche verstrichen, ohne daß Schläucher seinen neuen Nachbar zu Gesicht bekommen hatte. Leicht erklärlich! Ging jener in aller Morgenfrühe nach seiner Arbeitsstätte, wendete dieser sich erst nochmals in seinem Bette um und nahm einen neuen Anlauf zu der so nötigen Ruhe.

Diese Zurückgezogenheit des fremden Mannes reizte unseren Schläucher wieder ganz gewaltig. Und warum nicht; bot ihm dies doch wieder genügend Stoff zu — geistiger Anregung. Kennen lernen mußte er seinen Nachbar. Konnte man wissen, warum dieser oder jener hierher zog, da in d'r Stadt doch genug billige Wohnungen vorhanden waren? Zur Erholung etwa? nein! — Also, man konnte nicht wissen.

Die Anstrengungen des Tages mußten für ihn gar große gemein sein, so daß er selbst an diesem Abend über seiner Lieblingslektüre, dem Vortagesetzel, eingebeult war, und in

langsamem Schwankungen neßte sich der auf die Brust hängende Kopf mit dem feinsten Gesichte der harten Tischplatte. Schon mehrere Male war er aus seinem Schlummer aufgeföhren, schien es ihm doch, als ob er ein dumpfes Klopfen hörte. Vielleicht ist es die geöffneten Fensterflügel gewesen, die der Wind bewegte.

Wieder dumpfe Schläge, dann helleres Klingeln, als ob ein Hammer auf Eisen schlägt. Jetzt konnte es kein Irrtum mehr sein. Mit jähem Schrecken fuhr Schläucher auf. Er wollte rufen, doch nur mühsam zwang es sich aus der Kehle: „Wer... wer... ist jemand da?“

Keine Antwort. Und doch erschallte draußen ein sonderbares Klusen, so naheweis und höhnend, daß der Grund des Erwachens für einen Moment ganz vergessen war.

„Kuckud! Kuckud!“ verflüchtete noch immer des fremden Nachbars Schwarzwälder Uhr die erste Stunde. „Kuckud! Kuckud!“

„Nichtswürdiges Tier!“ schrie Schläucher, den das Lächerliche dieses Zufalles in die Wut eines lodernden Truhohnes versetzt hatte. Er prallte vom Fenster zurüd. Dieelben Schläge, dumpf und hell, drangen von drüben herüber. Er versuchte hinüber zu gehen, konnte aber nichts erkennen. Mit einem verhängnisvollen Kopfnicken und behaglichem Schmunzeln zog er sich zurüd, das war die Verriedigung, die er sich nach all' diesem Ärger selbst zu geben schuldig war, er, der sich bei der Veranlagung zum Schlaganfall doch vor jeder Aliteration behüten sollte.

„Dachte ich mich doch gleich! O, meine Ahnung hat mich noch nie getrübt. In der Stadt, ja, ja, fühlt sich diese Spigubendende nicht sicher genug, kommen in diese Gegend und denken, hier unbemerkt schlafen und wachen zu können. — Wartet nur, ich will's Euch schon antreiben!“

Und im Stillen überlegte er, wie es anfangens sei, hinter dieses geheimnisvolle Thun zu kommen. Eins war ihm gewiß, die Entlarzung des schlimmsten Verbrechers dort drüben mußte auf jeden Fall ihm allein zum Nutzen dienen. Bei diesem festen Glauben an seinen Ruhm, dem er sich schon voll Selbstbewußtsein hingab, blieb er vor dem großen Spiegel stehen, die Hand glitt leicht säubend über die linke Brustseite, wo alsbald sein Auge behaglich darauf verbarrie: — für die Rettung des Staates, für's Wohl der Menschheit.

„Dynamit! Schläucher kniete fast zusammen. Daran hatte er noch nicht gedacht. Alle Tage las man es in den Zeitungen: Attentate hier, Attentate dort. Und nur einige Meter von ihm entfernt war eine finstere Gestalt rege bei der Arbeit zur Verwirklichung dunkler Nachpläne. Und das alles in seiner nächsten Umgebung, und da fühlte er noch nichts von einem Schlaganfall.“

Wenige Minuten später und das jederzeit dienstgefällige Faktotum stand vor ihm. „Wann, was geht hier vor?“ schrie ihm der Rentier in seiner Angst entgegen.

„Ich wüßte nicht, Herr Schläucher, daß ich mich in irgend...“

„Antworten Sie kurz, was geht hier vor?“

„Nichts blühte der dienstbare Geist seinen Herrn an. Was hatte diesen so in Erziele gebracht?“

„Ach, da sieht man, wie Ihr das in Euch geleichte Vertrauen der Umsichtigkeit adret!“

„Ich habe doch stets...“

„Ich habe, ich habe — nichts habt Ihr, sonst müßtet Ihr es wissen. — Schaut hinaus zum Fenster! — Hört Ihr nichts?“

„Ja, ja, ich höre.“

„Seht, dahinter steckt etwas. Dieses Arbeiten zu mitternächlicher Stunde ist verdächtig. Versteht Ihr mich nun?“

„Ja, ja, da kam etwas Gefährliches dahinter sein. Hab's mir immer schon gedacht, da der Mann bei seinem Ausgehen fast immer ein in schwarzes Zeug geschlagenes Paket unter dem Arme trägt.“

„Wie? — Und da habt Ihr mir noch nichts gesagt? — Doch hört, wir müssen ihn plötzlich überumpeln. Hört Ihr wohl, wir! — Aber niemand darf vorher etwas erfahren.“

Hier machte der plötzlich den Beruf eines Privat-Detectiv in sich fühlende Mannonsprießer eine Pause, da bei der Erregung seine Speditimie alle Kraft verlor. Unsicher und schwach, wie mühsam unterdrückte Angst, klang es, als er wieder zu sprechen begann.

„Freilich, vorsichtig müssen wir sein, sehr vorsichtig; denn bedenkt, der Mann kann gefährliche Sachen bei sich haben... sehr gefährliche... ich habe mir das vorher garnicht so überlegt... es ist doch gefährliches Zeug, das Dynamit... die Bom...“

Das verstörte Gehörnen des Bekersbellers Schläuchers schritt diesem jedes weitere Wort ab. Was blieb da zu thun, als die Besorgnis dieses Mannes durch ein hellblinkendes Gesicht zu mildern.

Endlich war die unruhig verdrachte Nacht vorüber. Und in aller Frühe, stracks zumider der sonstigen G.wohnheit, hantierte der sich ab der Gewißheit des Gelingen seines

Planes schon im voraus freudige freiwillige Ordnungswächter auf dem Hofe umher. Bald stand er vor der Hofmauer und überlegte, wie es wohl am leichtesten sein würde seine gewichtige Persönlichkeit, und das war gewiß nicht ohne Vorbedacht auszuführen, darüber hinweg in den nachbarlichen Hof zu bringen. Dann stellte er wieder die hohe Leiter an das Haus, stieg Sprosse für Sprosse bedächtig hinauf um sie auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen.

Die Stunde rückte näher heran... der Freiheit sollte sich der finstere Geistle dort drüben nicht lange mehr erfreuen.

„Wohlan, ans Werk! Erst noch ein paar Gläser Rotwein hastig hinunter, das gibt Mut. Das Herz, wie es doch dem eifrigen Privatpion so ängstlich bubberte.“

Die Hofmauer wäre glücklich erstiegen. Die Leiter herübergezogen... so... alles geht nach Wunsch; denn drüben ist niemand zu bemerken. Aus Haus gelegt... leise... vorsichtig, unterhalb des Fensters, um sich erst über das Treiben in der Verbrecherwelt zu orientieren. Schweigend standen sich die beiden gegenüber. Wer soll hinauf? Niemand sprach es aus; einer wartete auf den andern, es zu thun.

War es Freiheit? nein; sie wollten sich nur jetzt bei der Ausübung einer der öffentlichen Sicherheit geltenden Handlung gegeneinander den Ruhm des ersten Erfolges nicht kürzen. So tauchten sich die kühnen Helden über ihre Klüglichkeit bei der ersten Aktion als Privat-Detectives hinweg.

Der jenem Geiste vorwuchende Glanz des Ruhmes verließ Schläucher endlich etwas frohlich wieder. Freig, und jenem dienstbaren Geist gegenüber — das durfte nicht sein. Langsam, das Fenster immer scharf im Auge behaltend, stieg er auf. Je näher das Klopfen an sein Ohr drang, um so heftiger rückte er sein Herz schlagen. Noch eine Stufe... der helle Lichtschein aus der Verbrecherwelt fiel ihm bereits auf die Stirn. Er zitterte vor Aufregung und nur unter Aufbietung äußerster Willenskraft kampfte er einen Schwimdelanfall nieder.

„Wenn nur die Leiter nicht so schwante und das Geräusch ihn...“

Weit rechts der ängstliche Späher den Hals nach dem Fenster, um kurz darauf so sich zusammen zu ziehen, daß er demal das Gleichgewicht verloren hätte.

„Dah mich der Teufel... das ist ja der Anton, mein früherer...“

Und ohne weiteres Högern glitt er die Leiter hinauf. Polternd schlug sie an die Wand. Doch kaum berührte die geisterliche Gestalt den Boden, da öffnete sich oben schon das Fenste... und eine barische Stimme durchdrang die nächtliche Stille.

„Ach, allgütige Varnherzigkeit!“ kuschte der gänzlich vernichtete Privat-Detectiv.

Kaum trachend schlug die Leiter auf die Hofmauer und ohne Rücksicht auf seinen Herrn war der eine hinauf und über die Mauer — gerettet. Und Schläucher? — er empfand er mehr Ärger über die Unformigkeit seines Körpers, als in diesem kritischen Augenblicke.

Da... rasche Schritte die Treppe herab... wieder blüdt er in das bekannte Gesicht, welches er schon von der Leiter aus gesehen...

Es mochte nachts 1 Uhr sein, als zwei Männer aus Schläuchers Haus traten und sich mit leisen Schritten der Hofmauer dieses Grundstückes näherten. Ein schadenfreudiges Lächeln zeigte das Gesicht des einen, während sich auf der Stirn des anderen tiefe Falten verbrüßenen Jornes furchten. Schläucher war es, der jetzt friedlich neben seinem Nachbar, den er noch vor einer Stunde als den gefährlichsten Menschen der Welt gefürchtet, stand.

„Wünsch' angenehme Ruhe, mein lieber Herr Schläucher. Und denken Sie daran, wenn dieses Fläschchen Mabeira der Familie des verdächtigen Klopfgeistes gut bekommt. 's bleibt alles unter uns!“

„Ich will es hoffen. Gute Nacht!“

„Und dann“, grüßte ihn der andere höhnisch entgegen, „und dann, mein lieber Meister, ach, was sage ich denn, Herr Privat-Detectiv Schläucher, wenn es Stiefel zu besohlen giebt, sie müssen doch, dort drüben verdient ich gern ein armer Familienvater etwas nach Freierabend. Gute Nacht!“

Fort war er; Grund genug zur Schalkhaftigkeit mit sich nehmend.

„Verfl... Mißgeschick“, brummte der so klüglich geprellte Rentier der öffentlichen Sicherheit. „Wenn nur der alterne Späß verwichenen bleibt... und der drüben kann wohl lachen... Inanzig Marx Schweigende... und die Blamage... Mir soll's gewiß nie wieder einfallen, mich über meine Nachbarn zu ärgern... Meinemwegen mögen sie klopfen oder loqar singen und... müßigen...“

Mit diesen ingrämigen Gedanken über die selbst verschuldete Väterlichkeit suchte er endlich seine wüsthige Stätte des Bergessens auf.

Wöge er recht angenehm darüber träumen.

Schkeuditz.

Konfirmanden-Anzüge à 10 M., 12 M., 15 M., 18 M., 21 bis 30 M.

Kleiderstoffe, reine Wolle, doppeltbreit, Meter von 85 Pfg. an. Jacketts

in großer Auswahl offeriert

H. Bauchwitz, Schkeuditz, Markt Nr. 5, gegenüber dem Denkmal.

Aus der Dynastie Stumm.

Je mehr die Kapitalien anwachsen und sich in einzelne Hände konzentrieren, desto gefährlicher werden sie der Allgemeinheit. Der Kapitalismus und seine Diener, sie dürfen keine Rücksichtnahme aufkommen lassen gegen andere, das ist gegen die Tendenz des Kapitals. Die Mächtigkeit dieses wird durch Vorgänge, die gegenwärtig dort sich abspielen, wo der Herr v. Stumm seinen Besitz hat, und das höchst interessante der gesamten Bevölkerung vorhalten, harrscharf beweisen. Anders der Alleinbesitzer von Rummelshagen als Eigentümer der Arbeiter bekannt (siehe seine Fabrikordnung), auch sonst als Bekämpfer der „gemeinlichlichen“ Sozialdemokraten sich hervorzuheben, dürfte die Übergabe oben bezeichneten Vorkommnisse auch für unsere Leser von Interesse sein.

In kurzen Umrissen ist der Sachverhalt folgendermaßen: St. Johann hat vor kurzer Zeit zur Abhilfe seiner Wasser- not einige Quellengrundstücke im Scheidebach bei Reutrich erworben und sich mit großen Kosten eine Wasserleitung von dort her beschafft, die allen Ansprüchen genügt. Der Scheidebach, der täglich 80.000 Kubikmeter Wasser liefert, verliert hierdurch täglich 600 Kubikmeter Wasser. Stumm, durch dessen Werk der Bach fließt, fühlt sich geschädigt und klagt gegen die Stadt St. Johann, obwohl diese ihm die Gegenleistung für das Wasserwerk übertragen hatte, auf Entschädigung. Die Klagen Stumms werden aber von den zuständigen Instanzen abgewiesen. Doch Stumm giebt sich damit nicht zufrieden. Der Verteidiger von „Gejet und Ordnung“ im Reichstage preist auf „Gejet und Ordnung“ und greift zur Selbsthilfe. Er kaufte für ca. 25.000 M. Weiden, die an das St. Johanner Quellengebiet grenzen und vielleicht einen realen Wert von 5—6000 M. haben. Die Stadt St. Johann ist gezwungen, das Gleiche zu tun, sie muß also ein Grundstück, für das vor etwa 2 Jahren 80 M. gelöst wurden, für 2080 M. ankaufen. Stumm beabsichtigt, von den angekauften Grundstücken aus einen Stollen unter der Straße und der pfälzischen Bahnlinie durch, um das St. Johanner Wasserwerk herumzuführen, anzulegen. Der Stollen sollte der Stadt St. Johann das Wasser abfangen und diese gezwungen werden, sich vor dem Despoten von Reutrich zu wehren. Stumm hatte sich schon die Erlaubnis zur Unterdringung der Straße und der Bahnlinie bereits erwirkt, doch wurde dieselbe auf die Vorstellungen des Oberbürgermeisters von St. Johann wieder zurückgegeben. Die pfälzische Regierung hat es also gemagt, Herrn Stumm eine Paroli zu bieten, die königlich preussische Regierung in Trier aber, der das Wohl einer preussischen Stadt eigentlich doch mehr am Herzen liegen sollte, that nicht nur nichts gegen Stumm, nein — sie leitete gegen den Bürgermeister von St. Johann wegen seines Verhaltens gegenüber dem Reutricher Allodialbesitzer eine Disziplinaruntersuchung ein. Nachdem die Pläne Stumms durch das Verhalten der pfälzischen Regierung durchstürzt waren, verübt er jetzt, der Stadt St. Johann auf andere Weise das Wasser zu entziehen. Der St. Johanner Wasserstollen sowohl als der Brunnen haben nach dem Stummigen Grundstücke zu leider keine wasserdichten Wände. Stumm ließ nun auf seinem Gebiete mög-

lich nahe an dem St. Johanner Wasserwerk Bohrungen vornehmen und pumpt mittelst starker Maschinen Wasser heraus, hoffend, daß es ihm gelinge, durch die starken Pumpen das sich im Wasserstollen und dem Brunnen der St. Johanner sammelnde Wasser durch das Erdreich hindurch zu saugen und es aus Fördern zu legen. Erreicht er seinen Zweck wirklich, so bleibt der Stadt zwar in. mer noch die Herr Lung einer wasserreichen Schicht zwischen ihrem und Stummigem Gebiete als Rettung übrig. Unschlüssig liegt also die Sache so, daß Stumm, um seinen Willen durchzusetzen, Tausende und Abertausende opfert, ohne auch nur die entfernteste Aussicht auf einen endgültigen Erfolg zu haben.

In noch deutlicher Weise wird Stumm, der nicht genug getern kann über die „Unbotmäßigkeit“ der Arbeiter, der seine Leute in strenger „väterlicher Zucht und Ordnung“ hält, durch einen Bericht gekennzeichnet, der uns über eine Bürgerversammlung in St. Johann vorliegt. Verschieden muß es wirken, daß der Mann, der hier die Manipulationen des Freiherrn von Stumm-Halberg gestiftet, nicht einer jener „Vollverführer“, sondern ein Angehöriger seiner eigenen Klasse, nicht ein „Aufwiegler“, ein „Fetzer“, sondern ein Mann der „Ordnung“ war, und zwar war es der Oberbürgermeister von St. Johann selbst, der über die Angelegenheit der Bürgerchaft berichtete. In belagtem Berichte heißt es: In einer stark besuchten Bürgerversammlung, die vor mehreren Tagen hier stattfand, handelte es sich vor allem um die für St. Johann ungemein wichtige Frage des Wasserwerks, das durch die Abgrabungsversuche des Freiherrn v. Stumm-Halberg geradezu gefährdet ist. Die Versammlung verließ mit einer großartigen Vertrauensendung für den Bürgermeister Dr. Reff und damit zu einer scharfen Verurteilung des Vorgehens der Halberger Hütte. Dr. Reff legte in nahezu zweistündiger Rede die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Wasserwerksfrage in klarer und sachlicher Weise auseinander. Er hob zunächst hervor, wie St. Johann in der Nähe der Stadt seine genügenden Wasserformen hätte finden können und schließlich durch die Not gezwungen gewesen wäre, die zehn Kilometer von hier gelegenen Quellen bei Reutrich, nahe an der bayerischen Grenze, zu erwerben, und daß sich die Gesamtkosten der Anlage auf 500.000 Mark belaufen hätten. Die Firma Rudolf Wöding u. Ko. am Halberg, an der Freiherr v. Stumm beteiligt ist, habe im Jahre 1891 Verwahrung gegen die Entnahme von Wasser aus den Reutrichen Quellen eingelegt, allein St. Johann besitze für seine Anlage den vollen Schutz des Rechts, da das Reichsgericht 1886 klar entschieden habe, daß jeder Besitzer eines Grundstücks freie Verfügung über die Wasseradern habe, die sich auf seinem Eigentum befinden. Auf dem Wege des Rechts könne daher die Firma Wöding u. Ko. selbst dann nichts gegen St. Johann erreichen, wenn sie durch das Wasserwerk bedeutend geschädigt worden sei. Dieser Fall liege aber durchaus nicht vor, trotz der gegenteiligen Behauptungen im Saarbrücker Gewerbeblatt, denn es sei amtlich, und zwar durch einen Bergbeamten aus Zweibrücken, erwiesen, daß der Scheidebach, auf den die Halberger Hütte angewiesen ist, täglich 84.000 Kubikmeter Wasser führe und daß diesem durch die St. Johanner Wasserleitung täglich nur 600 Kubikmeter, also kaum dreiviertel Prozent, entzogen

würden. Von einer Gefährdung der Fabrik, von dem Brotloswerden Tausender von Arbeitern und wie die übertriebenen Behauptungen alle lauteten, könne also gar keine Rede sein. Das Vorgehen der Firma, die auf dem Wege der Selbsthilfe und zwar durch Abgrabungen und Anlage von Dampfwehren ein zur Verdrängung eines öffentlichen Bedürfnisses errichteten Wasserwerk vernichten wolle, sei unerhört und illegal, und es sei sehr bezeichnend, daß sich der Regierungspräsident von Auer in Speier auf die Seite St. Johanns gestellt habe und eine der Firma bereits erteilte Erlaubnis zur Anlage eines Stollens unter der bayerischen Staatsstraße sofort zurückgezogen habe, nachdem er über die wahre Sachlage aufgeklärt worden sei und St. Johann durch seinen Beamten den Beweis geliefert habe, daß eine kaum nennenswerte Verminderung der Wasserformen in dem Scheidebach eingetreten sei. Im gleichen Sinne sei der Direktor der Pfälzer Eisenbahnen von Kanalle in Ludwigshafen vorgegangen und habe in den letzten Tagen eine ebenfalls der Firma schon erteilte Erlaubnis, einen Stollen durch den Eisenbahndamm hindurchzuführen, wieder zurückgegeben. Hätte die Stadtverwaltung von St. Johann absehen können, daß die Halberger Hütte überhaupt einen anderen Weg als den des Rechts (!) gehen würde, so hätte sie dieselbe gewiß nicht die große Pfährenlieferung für den Betrag von 100.000 M. übertragen. Wenn auch dem Namen nach die Firma Rud. Wöding u. Ko. den Kampf führe, so sei es doch ganz zweifellos, daß man es in der Hauptsache mit Freiherrn v. Stumm zu thun habe. Dies sei ihm, dem Bürgermeister, der gerne die großen Verdienste Stumms anerkenne und mit ihm dieselben politischen und wirtschaftlichen Bestimmungen teile, besonders peinlich und müsse bedauern, wenn ein Mann, der immer gegen die Elemente an- empfe, die den Kapitalismus als das Uebel der Zeit hinstellen, wenn dieser, wie er beweist, sein Kapital mißbrauche. (!) Zum Schluß macht Reff auf die schweren Folgen aufmerksam, die ein völliges Erliegen der Abgrabungen für St. Johann nach sich ziehen könne und es ersuche ihm ungläublich, daß Herr v. Stumm eine solche Verantwortung auf sich nehmen würde. — In einer einstimmig angenommenen Resolution spricht die Versammlung den pfälzischen Behörden ihren Dank aus für „die wirksame Inanspruchnahme der gefährdeten öffentlichen Interessen gegenüber den Wasser-Abgrabungsversuchen der Firma Wöding u. Ko.“

Welch ein „Zweispalt der Natur“. Im Reichstag der schneidigste Vertreter von „Bildung und Moral“ gegenüber der „ungebildeten Masse“, der Hüter für „Gejet und Ordnung“, der sich so gern aufspielt als der Wohlthäter seiner Arbeiter, seiner ganzen Domäne, hier fügt er sich nicht dem Gejet, er stellt sich über dasselbe, unabhängig, unumschränkt. Als treuer Priester des Mammons kann er nicht anders, er muß unanschuldigt vorgehen, unbekümmert um das Gemeinwohl. Ihm liegt die Aufgabe ob, den Besitz zu vergrößern und der Kapitalismus kennt keine Rücksicht. Dieser Vorgegang wird manchen die Augen öffnen über die Schädlichkeit des privaten Kapitals; das Verhalten des Königs Stumm kann nur uns, den Sozialdemokraten, denen er den Kampf bis auf das Messer angekindigt hat, von Nutzen sein.

Zigarren mit Kontroll-Schutzmarke
empfeilt allen Freunden und Vereingewissen
Jul. Ebeling, alte Promenade 35.

Delizischer- Mohnert & Liebscher am Zentral- straße 8. Bahnhof.
empfehlen sämtliche Brennmaterialien zu den billigsten Preisen. Am Selbst- abholen Wagen vorhanden. Dieselbst werden auch Holz-, Kohlen- und Möbel- fuhren billigst und prompt ausgeführt.

Seifen
in allen Sorten, wie: **Elain, Terpentia-Salmiak, Eifenbein, Haus- halt, Oranienburger, Harzkern** u. s. w. empfehlt
W. Dudenbostel, Breite- und Laurentius- straßen-Ecke.

Möbel- Magazin
von **M. Resch**
Leipzigerstr. 2
empfehlen reichhaltiges Lager von Möbeln u. Holzwerkwaren jeder Art.
Sont. Zahlungsbedingung.
Schuhwaren
empfeilt
J. Wieschalla, Streiberstr. 10.

Auf Abzahlung!
Größtes Geschäft am Platze.
10 große Verkaufsstellen.
Keine Lieberverhältnisse.
Preise wie in jedem Warenhaus.
Wahl aus jeder Ware nach Wunsch.
Wohlfühl, Herren-, Damen-, Kinder-, Kleider-, Hüte-, Schuhe-, Regenschirme, Wand- und Tischdecken.
Nur 4 Pfg. pro Stück kosten extra große gute Eier.
Derb geräucherten Landspeck à Pfd. nur 65 Pf. netto.
Speisefett à Pfd. nur 50 Pf. netto.
H. Fischer
alter Markt.

Schuhwaren!
Der Konfirmation hält sich bei De- uer bestens empfohlen
Otto Hammelmann, Geiststr. 55.

Die Lederhandlung von Adolf Walter, vorm. Gebr. Immermann
befindet sich
Rathausstraße 15, vis-a-vis Bauers Brauerei
und empfehlt ihre
Ausschnitte von Ober- und Unterleder
zu billigsten Preisen.
Empfehle

Konfirmanden-Anzüge
in guten Stoffen zu den billigsten Preisen.
A. Lustig, am Markt.

Großer Ausverkauf!
Konfirmanden-Anzüge,
zweireihig und einreihig.
beste Stoffe, eleganter Sitz, ganz bedeutend unterm Preise.
Gr. Ulrichstrasse 3. Moritz Cahn. Gr. Ulrichstrasse 3.

Alten Nordhäuser Kornbranntwein
40prozentig, a Liter 60 Pf., empfehlt
R. Hörig, Liebenauerstr., Ede Auenstr., Friedrich Peilcke, Gröfstr. 26.

Möbelfabrik und Magazin
31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut gearbeiteter Möbel- und Holzwerkwaren der Zeit an- passend zu billigsten Preisen.
H. Bergmann, Tischlerstr.

Butter, Victoria-Handlg.
alter Markt 4.
Große frische Eier
billig.
Feinste Tafelbutter à Pfd. 1.10
Feinstes Berliner Praterbrot
à Pfd. 60
Feinstes Pflaumenmus 2 Pfd. 35
Eisenerbsen à Pfd. 50
H. Dehnbastein.

Verlag und die Anzeigen verantwortlich: K. G. v. S. Halle. — Druck der Halleischen Geschäfts-Druckerei (C. G. v. S.) Halle.

